



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

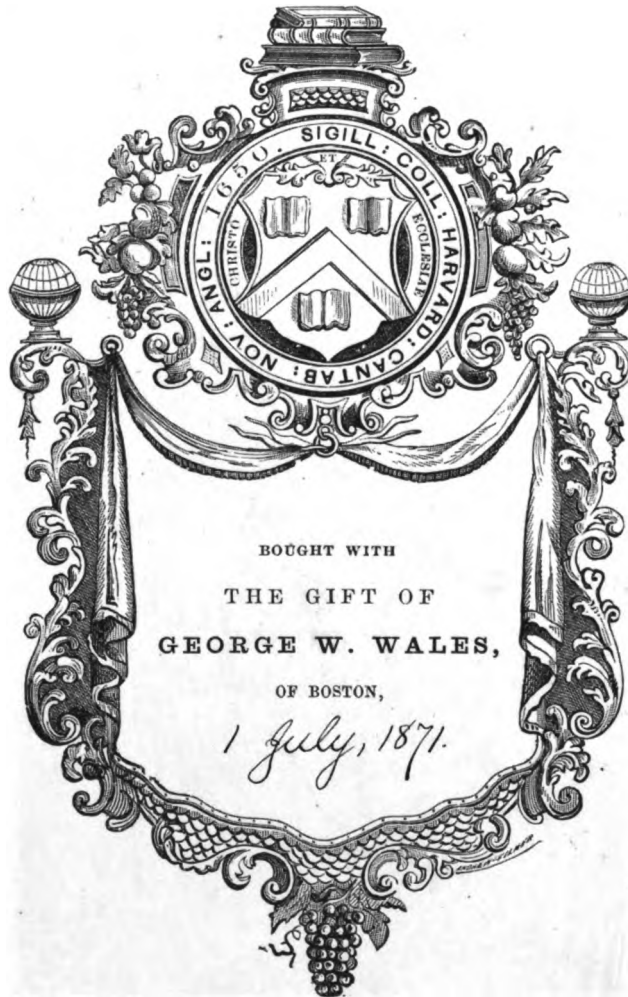
25221
18

Harvard College,
1857.

~~34.92~~

26

25221.18



DIE SAGE VON POLYPHEM

VON

(Carl)

WILHELM GRIMM
^ =

AUS DEN ABHANDLUNGEN DER KÖNIGL. AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN
ZU BERLIN 1857

^cBERLIN

GEDRUCKT IN DER DRUCKEREI DER KÖNIGL. AKADEMIE
DER WISSENSCHAFTEN

1857

IN COMMISSION BEI F. DÜMLER'S VERLAGS-BUCHHANDLUNG.

25221.18

1871, July 1.
Bought with
the Gift of
George W. Hales,
of Boston.

gelesen in der akademie der wissenshaften am 2. april 1857. die seitenzal bezeichnet
die laufende pagina des jahrgangs 1857 in den abhandlungen der philosophisch-historischen
klasse der königl. akademie der wissenshaften.

Alt und weitverbreitet ist die sage von dem einäugigen kyklopen den Odyfseus überlistet und blendet, nicht blofs das alte Griechenland hat sie gekannt, auch in Perfien und in der Tartarei war sie einheimisch: noch heute wird sie in weit abliegenden ländern erzählt, bei den Serbiern wie bei den Rumänen in Siebenbürgen, bei den Ehsten, Finnen, in den norwegischen bergen, auch in Deutschland. sie scheint mir vor andern geeignet ein beispiel von der verbreitung und fortdauer dichterischer überlieferung zu geben und die vergleichung der verschiedenen auffassungen einen tiefern blick in die natur und eigenthümlichkeit derselben zu gewähren. die sage verhüllt schon da wo sie zuerst hervor tritt ihren ursprung und läfst eine frühere gestalt ahnen: sie bricht in fernen himmelsstrichen hervor, geht durch jahrhunderte hin, verschwindet und taucht in ungeminderter kraft wieder auf. abhängig von dem boden in welchem sie wurzel geschlagen hat, wandelt sie farbe und gestalt, dehnt sich aus oder zieht sich zusammen: immer aber leuchtet bei diesen umwandlungen die gemeinsame grundlage durch.

Vorangehen müssen die darstellungen die wir bei den verschiedenen völkern finden.

1. Homer erzählt in dem 9ten buch der Odyfsee die abenteuer des helden auf Trinacria, wo die kyklopen haufen. von einer benachbarten insel fährt er mit seinen genossen dahin, und läfst die elf übrigen schiffe zurück. als sie gelandet sind, erblicken sie eine felsenhöle, die mit steinen fichten und eichen eingehegt ist. Polyphem, ein nicht menschen sondern einem felsegebirg ähnliches ungeheuer wohnt darin. Odyfseus wählt zwölf seiner gefährten aus und heifst die übrigen bei dem schiff bleiben. dann geht er mit einem gefüllten weinschlauch und einem korb voll speife in die höle. der kyklop ist nicht daheim, sondern mit der herde auf die weide gezogen. mit käse gefüllte körbe stehen darin: lämmer und zicklein sind in verschiedene

ställe gesperrt. Odyfseus wird von seinen gefährten dringend gebeten die käse zu nehmen und die thiere nach dem schiffe wegzutreiben, dann aber zu entfliehen. er hört nicht darauf: er will das ungeheuer sehen und ein gastgeschenk von ihm empfangen. sie zünden feuer an, genießen von den käsen und warten auf den kyklopen. er kommt jetzt, die herde heimtreibend und eine mächtige ladung trockenes scheiterholzes tragend, die er mit furchtbarem krachen zur erde wirft. die fremdlinge, voll angst, entfliehen in den winkel der hÖle. Polyphem läst widder und böcke in dem gehege des vorhofs und treibt die thiere welche er melken will herein. dann schwingt er ein gewaltiges felsstück das zweiundzwanzig wagen nicht fortbewegt hätten vor den eingang. nachdem er schafe und ziegen gemelkt und die hälfte der milch genossen hat, zündet er feuer an, und erblickt jetzt die fremden. 'wer seid ihr?' fragt er, 'und weshalb durchschift ihr das meer?' alle erschrecken über das rauhe gebrüll, doch Odyfseus antwortet sie seien von Trojas gestade umher irrende Achaier, bittet er möge ein gastgeschenk reichen und ermahnt ihn die gÖtter zu scheuen und den die fremdlinge rächenden Zeus. 'tÖrichter', erwidert Polyphem, 'wir die wir trefflicher sind, wir achten nicht Zeus und die heiligen gÖtter. dich und deine freunde verschone ich nur, wenn es mein wille ist.' dann fragt er den Odyfseus wo sein schiff liege, aber der listige erwidert das schiff sei nicht fern von diesem gestade an den klippen zerfchellt und er allein sei mit diesen gefährten dem verderben entronnen. der kyklop packt zwei von den fremdlingen, zerhackt sie und verzehrt sie als nachtkost. dann streckt er sich zwischen die herde zum schlaf. Odyfseus kann ihm jetzt das schwert durch die brust stoßen, aber ihn hält die betrachtung zurück das er und seine gefährten nicht im stande sind den fels vor dem eingang wegzuräumen. als am folgenden morgen der kyklop abermals zwei von den fremdlingen verzehrt hat, hebt er das felsstück von dem eingang ohne mühe weg, treibt die herde hinaus und setzt es wieder vor, so das die fremdlinge in der hÖle eingeschlossen bleiben.

Odyfseus bemerkt eine keule von grünem olivenholz, lang und dick wie der mast eines zwanzigrudrigen schiffes: der kyklop wollte sie, wenn sie ausgedÖrrt war, mit sich tragen. Odyfseus haut sie zurecht und die gefährten glätten sie. nachdem er sie gespitzt und im feuer gehärtet hat, birgt er sie im mist. vier der gefährten werden durch das los bestimmt, welche helfen sollen dem ungeheuer, wenn es schläft, den pfahl im auge herum zu drehen.

Abends kehrt der kyklop wieder mit der herde zurück : diesmal treibt er sämtliche ziegen und schafe in die höhle und verschliefst sie. abermals verzehrt er zwei von den fremdlingen, da nähert sich Odysseus schmeichelnd mit einer hölzernen kanne voll des köstlichen weines, die der kyklop mit entzücken leert. er verlangt einen zweiten trunk und verheißt ein gastgeschenk dafür. dreimal füllt ihm Odysseus das gefäß. als der wein dem kyklopen die sinne umwölkt, sagt ihm der listige er heiße Niemand und verlangt das versprochene gastgeschenk. 'den Niemand verzehre ich zuletzt, und das soll das gastgeschenk sein' erwidert der kyklop, taumelt und fällt in schlaf. jetzt wird der olivenpfahl im feuer angebrannt und die glühende spitze dem ungeheuer ins auge gestoßen, während Odysseus den stamm herum dreht. wimpern und brauen werden versengt und das blut quillt aus dem zerstörten auge. furchtbar brüllt Polyphem, und die thäter springen zurück. er reißt den pfahl aus dem auge, schleudert ihn fort und ruft mit zetergeschrei die ringsumher wohnenden kyklopen. sie eilen herbei und um die höhle stehend fragen sie warum er sie in der nacht mit seinem geschrei aus dem schlummer geweckt, ob ein sterblicher ihm die herden geraubt oder ihn habe tödten wollen. 'Niemand,' antwortet er, 'hat mich arglistig tödten wollen, Niemand hat gewalt an mir geübt'. 'hat keiner gewalt an dir geübt, ist es krankheit, so kann sie durch kein mittel abgewendet werden' erwidern sie und entfernen sich. Odysseus freut sich das sie durch seinen erdichteten namen sind geteuscht worden.

Der blinde, stöhnend vor schmerz, tappt mit den händen umher und hebt den fels von dem eingang hinweg. dann setzt er sich in die pforte und streckt die hände aus um den der sich etwa unter den schafen durchschleichen will festzuhalten. Odysseus erfindt eine list, er bindet mit ruthen drei widder zusammen, so das der mittlere einen mann trägt; für sich wählt er den größten über die andern ragenden aus, wälzt sich unter dessen wolligen bauch und hält sich mit den händen an sein flockiges vlieds. als der tag anbricht, entspringen die widder auf die weide. Polyphem sitzt und betastet die rücken der thiere, sowie sie zu der öffnung aufwärts steigen: er ahndet in seiner dummheit nicht das unter ihrer brust männer angebunden sind und hinaus getragen werden. langsam wandelt zuletzt der bock der den Odysseus trägt zu der felsenspforte. Polyphem betastet auch diesen und fragt warum er, der sonst beim aus- und eingang der vorderste gewesen,

heute hinter den übrigen hertrabe. 'könntest du doch sprechen' fügt er hinzu, 'und mir sagen wo Niemand sich verbirgt, damit ich ihn zerfchmetterte und sein gehirn in der höle umher spritzte'. damit entläßt er das thier.

Als Odyffeus ein wenig von der felfenhöle und dem vorhof entfernt ist, macht er sich von dem widder frei und löst dann seine gefährten. er eilt mit ihnen zu dem schiff, wo sie von den zurückgebliebenen mit freude empfangen werden. sobald die thiere auf das schiff gebracht sind, stofsen sie ab. in der entfernung eines lauten rufes sendet Odyffeus dem kyklopen kränkende worte zu. dieser ergrimmt und wirft ihm ein felsstück nach, das zwar das schiff nicht trifft, aber durch die bewegung des wassers dem ufer wieder zutreibt. als sie doppelte weite gewonnen haben, läßt sich Odyffeus nicht von den gefährten abhalten nochmals dem kyklopen zuzurufen ihn habe Odyffeus, Laertes sohn, der städteverwüster, geblendet. heulend erwidert Polyphem 'wehe! jetzt trifft eine uralte verkündigung ein: mir ward geweiffagt ich follte durch Odyffeus hände des liches beraubt werden. ich erwartete einen grofsen und stattlichen mann, und ein elender wicht hat mich, den vom wein bewältigten, geblendet'. dann lädt er den helden ein zu ihm zu kommen, damit er ihn als gast bewirthe und ihm von Poseidon ein geleit erflehe, dessen sohn er sei, und der ihn, wenn es ihm gefalle, auch heilen werde. Odyffeus erwidert auch Poseidon werde ihm das auge nicht wieder geben. jetzt streckt Polyphem die hände gen himmel und fleht zu Poseidon, seinem vater, das Odyffeus nicht wieder heim kehre oder doch spät, elend, ohne genossen auf fremdem schiffe, unglück im haufe findend. zum zweiten mal wirft er dem Odyffeus ein noch gröfseres felsstück nach, das zwar das schiff nicht trifft, aber nahe dabei niederfallend es vorwärts zu der infel treibt, wo die andern schiffe verweilen und die freunde besorgt sie erwarten. die herde Polyphems wird gleich vertheilt, nur Odyffeus erhält den widder voraus, den er dem ordner der welt weiht; aber Zeus verschmäht das opfer.

2. zwischen die jahre 1184—1212 fällt ein lateinisches werk das den mōnch Johann der in der zum bisthum Nancy gehörigen abtei Haute-Seille (Haute-Selve Alta Silva) lebte zum veraffer hat und den titel führt Historia septem sapientum. bald hernach (zwischen 1222—28) überfetzte es ein gewiffer Herbers in franzöfische verse unter dem titel Li romans de Dolo-pathos. man hat es bisher, durch die ähnlichkeit des titels verleitet, für eins gehalten mit den bekannten orientalifchen erzählungen der sieben wei-

fen meifter. der Dolopathos den man nur aus auszügen und einzelnen stücken kannte ist eben (Paris 1856) vollständig von Charles Brunet und Anatole de Montaiglon herausgegeben, und es zeigt sich dafs das französische gedicht mit jenem orientalischen werk nur drei stücke gemein hat und sonst völlig verschieden ist. die lateinische erzählung des Johann, von welcher Martène noch die handschrift in händen hatte, ist gegenwärtig verloren. seine quelle ist nicht bekannt, da er aber nach orientalischer weise die erzählung äufserlich verknüpft hat, so ist Montaiglon geneigt als sein vorbild ein zweites werk von dem verfafter der sieben weisen meifter, wofür man einen gewissen Sendabad oder Sendabar hält, anzunehmen. von einem solchen zweiten werk weifs man aber sonst nichts, und mir ist es viel wahrscheinlicher dafs Johann aus verschiedenen quellen seine erzählungen geschöpft und nur, die Orientalen nachahmend, den äufsern rahmen und zwar ganz oberflächlich zugefügt hat. als beispiel dient die sage vom schwanritter die (Dolop. f. 317) ganz märchenhaft erzählt wird und gewis nicht orientalischen ursprungs ist. uns kommt es hier nur auf die sage vom Polyphem an, die wir in eigenthümlicher auffassung (f. 284—297) darin finden. woher sie auch Johann mag genommen haben, ihrem ursprung nach beruht sie ohne zweifel auf lebendiger überlieferung und enthält in keinem falle eine absichtliche umbildung der homerischen erzählung; möglich dafs er eine deutsche sage vernahm. es trifft sich glücklich dafs eine deutsche überfetzung davon in einer handschrift des 15ten jahrhunderts aufgefunden und von Haupt in den Altdeutschen blättern (1, 119—27) bekannt gemacht ist. da ihr wahrscheinlich das lateinische buch des Johann zu grund liegt, nicht das altfranzösische gedicht, so gebe ich danach den inhalt an und füge nur einige genauere bestimmungen aus dem Dolopathos hinzu, der keine wesentliche abweichung enthält.

Ein landkundiger und verschlagener räuber, herr und anführer einer bande die in wäldern und bergschluchten hauft, vernimmt dafs in einem wilden wald, zwanzig meilen von menschen entfernt ein riese wohne, der gold und silber in menge besitze. er wählt hundert seiner gefellen aus und zieht mit ihnen unter grofsen beschwerden dorthin. als sie ankommen finden sie den riesen nicht daheim und, froh darüber, packen sie gold soviel sie tragen können auf und wollen sich wieder auf den heimweg machen. aber unversehens kommt der riese mit neun andern seines gleichen. sie ergreifen die fremdlinge und vertheilen sie unter sich, so dafs jeder zehn von ihnen em-

pfängt. der anführer wird dem riesen zu theil, dessen schätze man weggenommen hatte. der riese bindet ihm und den neun andern die hände auf den rücken und treibt sie wie schafe in seine berghöle. sie bieten reichliches lösegeld, aber er braucht ihre schätze nicht und will ihr fleisch verzehren. alsbald ergreift er den fettesten, zerhackt ihn und fiedet ihn in einem kessel voll wasser. so frisst er nach und nach die neune und zwingt den anführer mit zu essen. an diesen, weil er der magerste ist, soll zuletzt die reihe kommen. er sinnt eine list aus und spricht zu dem riesen 'ich sehe du hast böse augen und ein schlechtes gesicht: ich verstehe mich darauf sie zu heilen und will dir helfen, wenn du mir das leben lassen willst'. der riese sagt ihm das zu und gibt ihm was er nötig hat. der räuber gießt ein fals öl in einen kessel, mengt schwefel pech fals arsenik und andere verderbliche dinge hinein und stellt ihn ans feuer als wolle er ein pflaster bereiten. als das öl fiedet, heist er den riesen sich nieder legen und gießt alles was der kessel enthält ihm über augen hals und leib, so das er das gesicht völlig verliert, und die haut am ganzen leib verbrennt und zusammenschrumpft. der riese fährt in die höhe, wirft sich wieder zur erde, wälzt sich hin und her, und schreit und brüllt entsetzlich wie ein löwe oder ochse. dann springt er in seiner wut wieder auf, ergreift eine mächtige keule, und im haus hin und her rennend schlägt er auf die erde und wider die wand, fucht den räuber in allen winkeln und denkt ihn zu treffen. dieser kann nicht entfliehen, da die hohen mauern des hauses keinen andern ausgang haben als eine thüre die mit eiserne riegeln verschlossen ist. er weifs sich endlich nicht anders zu helfen als das er auf einer leiter bis zum dach steigt und sich mit beiden händen an den hahnenbalken hängt (a un des chevrons me getai Dolopathos 8428). er hängt da einen tag und eine nacht. als er es nicht länger auszuhalten vermag, steigt er wieder herab und mischt sich unter die schafe (deren er tausend und mehr hatte Dolop. 8441). da gilts behende zu sein: mit den thieren lauft er zwischen den beinen des riesen hindurch ohne das dieser es gewahr wird. endlich findet er in der ecke die haut eines widders liegen und schlüpft so geschickt hinein das die hörner gerade auf seinen kopf zu stehen kommen. der riese läst die schafe, wenn sie auf die weide gehen sollen, durch seine beine laufen, zählt sie und das fetteste thier packt er und hält seine mahlzeit damit. der räuber in der widderhaut will sich durchdrängen, aber der riese greift ihn, und als er fühlt das er schwerer ist als die

übrigen, spricht er 'du bist feist, du sollst heute meinen bauch füllen'. der widder thut einen satz und entspringt seinen händen. der riese greift ihn abermals und der widder entspringt aufs neue. so geht es siebenmal. da ruft der riese zornig 'lauf hin, die wölfe mögen dich fressen'.

Als er draussen ist, wirft er die widderhaut ab, ruft ihm zu das er ihm entkommen sei und höhnt ihn. der riese spricht 'es ziemt sich nicht das ein so kluger und behender man ohne gabe bleiben sollte' und gibt ihm einen goldenen ring den er vom finger gezogen hatte. etwas bestimmter im Dolopathos, der riese sagt 'ich besitze grosse schätze', zieht den goldring vom finger und wirft ihn vor den flüchtling auf die erde. er war vier, nach einer andern handschrift dreissig bifante wert. als ihn der räuber erblickt, empfindet er grosses verlangen danach. er steckt ihn an, weifs aber nicht das ein zauber darin liegt: von dem augenblick an mus er ohne zu wollen unaufhörlich rufen 'hier bin ich! hier bin ich!' der riese der auf die weise immer erfährt wo sein feind ist, lauft ihm in dem walde nach. da er blind ist, rennt er jeden augenblick wider einen ast oder einen baum und fällt zur erde, erhebt sich aber gleich wieder, und mit seinen grossen schritten holt er doch seinen feind ein. schon ist er ihm ganz nahe, da merkt dieser das der ring die ursache seines geschreies ist. er will ihn abziehen, vermag es aber nicht: es bleibt ihm nichts übrig als ihn mit seinen zähnen abzubeissen. in dem augenblick hört das rufen auf, und er entläuft dem riesen. es werden noch andere abenteuer angefügt, welche die wilde natur des riesen trefflich schildern.

3. Weitab liegt die sage die sich bei den Oghuziern findet, einem tatarisch-türkischem volk das schon frühe in der geschichte auftritt, und dessen sprache eine gleiche mischung zeigt. ein darin abgefaßtes, einem Dedé Korkud oder Korkud Ata beigelegtes werk enthält zwölf erzählungen aus der geschichte der Oghuzier, die in verschiedene zeiten fallen. in dem eingang wird Korkud nahe an die zeit Muhameds gerückt und von ihm gesagt er habe von dem erhabenen gott eingebungen empfangen, ohne seinen rat habe man nichts gethan und nach seinen worten immer gehandelt. das Korkud eine mythische person war und mündliche überlieferungen seiner sammlung zu grund lagen, kann man mit ziemlicher sicherheit annehmen. über das alter derselben läst sich nichts mit gewisheit sagen, Diez ist der meinung das es weit über die entstehung der osmanischen dynastie hinaus reiche, obgleich beziehnngen darauf in dem buch vorkommen. vielleicht gehört diese

abfassung in das 13te oder 14te jahrhundert. die achte erzählung mit der überfchrift 'wie Biffat den Depé Ghöz getödtet hat' ist von Diez aus einer handschrift heraus gegeben (Der neuentdeckte oghuzische cyklop verglichen mit dem homerischen 1815) und beschäftigt uns hier allein.

Depé Ghöz, das heißt Scheitelaug, ist der sohn eines halbgöttlichen wesens, den schwanenjungfrauen der deutschen mythe vergleichbar, das ein oghuzischer hirte an einer quelle, wie es scheint im bade, überrascht und bewältigt hat. die erzeugung des Depé Ghöz bringt, wie die jungfrau beim wegfliegen verkündigt, den Oghuziern verderben. er kommt unter seltsamen und widernatürlichen umständen ins leben und hat eine menschliche gestalt, aber ein auge auf dem scheidel. der chan Aruz bringt ihn in seine wohnung: der amme die ihn an ihre brust legt nimmt er schon beim dritten zug das leben. als knabe mishandelt er seine gespielen auf das grausamste. Aruz jagt ihn fort, da kommt seine göttliche mutter, steckt ihm einen ring an den finger und spricht 'kein pfeil soll an dir haften und kein schwert deinen leib verletzen'. er wohnt jetzt auf einem berg in einer felsenhöle als strafsenträuber. er fängt menschen und verzehrt sie. man schickt leute gegen ihn aus, aber vergeblich: er ist unverwundbar. bald beginnt er auch die Oghuzier, obgleich er durch seinen vater von ihnen abstammt, wegzuholen und zu verzehren. sie ziehen gegen ihn aus, aber er schleudert einen aus der erde gerissenen baum auf sie, und tödtet damit funfzig oder sechzig. keiner kann vor ihm bestehen, und siebenmal werden sie von ihm in die flucht gejagt. da senden sie einen aus ihrer mitte zu ihm, um einen vertrag abzuschließen. der riese fordert täglich zwölf menschen zu seiner nahrung. 'auf diese weise', erwidern sie ihm, 'würdest du bald unser volk aufreiben: wir wollen dir täglich zwei menschen und fünfhundert schafe geben'. Depé Ghöz verlangt noch zwei diener die ihm seine speise braten sollen. unter diesen bedingungen wird der vertrag abgeschlossen. wer vier, drei oder zwei söhne hatte, gab einen her.

Es trägt sich zu, das ein mann der schon einen seiner söhne geliefert hat, als die reihe wiederum an ihn kommt, auch noch den zweiten, den einzigen sohn der ihm übrig ist hingeben soll. Biffat, der sohn des chan Aruz, in seiner jugend von löwen genährt, ist eben von einem streifzug zurück gekommen. die alte mutter des jünglings der dem Depé Ghöz soll geliefert werden begibt sich zu Biffat in der hoffnung das er ihr einen gefan-

genen schenken werde, den sie an der stelle ihres sohnes dem riesen geben könne. Bissat sitzt hinter seinem goldenen zeltschirm, als die frau kommt. sie erzählt die gräuelthaten des unverwundbaren riesen, der Bissats eigenen bruder umgebracht hat, und klagt ihm ihre not. des helden dunkle augen füllen sich mit thränen, 'die zelte meines bruders,' sagt er, 'hat der wüterich nieder gerissen, seine besten pferde weggeführt, seine stärksten kameele weggeschleppt, seine eingepferchten schafe getödtet: er soll sterben. meinen graubärtigen vater hat er um den sohn, meinen bruder, weinen gemacht, meine mutter mit dem weissen angeficht hat er in trauer versetzt: er soll sterben. dieser bruder war erhabener als die gegenüber liegenden schwarzen berge, der schöne beredte bruder, er war der trefflichste meines geschlechts: dieser bruder war die kraft meines leibes: von diesem bruder, dem licht meiner dunkeln augen, bin ich getrennt worden'. er weint heftig, als er dieses spricht und gibt der frau einen gefangenen, damit sie ihren sohn befreie.

Bissat geht in das gezelt seines vaters und seiner mutter die ihn voll freude empfangen. die übrigen fürsten von Oghuz versammeln sich zu einem gelag, und Bissat verkündet seinen entschluss den riesen aufzufuchen. die fürsten haben selbst schon den versuch gemacht, aber vergeblich. sie raten ihm ab, 'laß deinen graubärtigen vater nicht weinen, mache nicht das deine weiße mutter runzeln bekommt.' Aruz selbst rät ab, 'sollen die deinigen verlassen stehn?' sagt er zu ihm. Bissat hört auf niemand. er greift eine handvoll zweifschneidige pfeile und steckt sie in seinen gürtel: er bindet das schwertgehenk um, wirft den bogen über die schulter und schürzt sein kleid auf. als er seinem vater und seiner mutter die hand geküßt und abschied genommen hat, geht er fort.

Der held kommt an den felsen, wo Depé Ghöz die menschen verzehrt. der riese sitzt da, hat den rücken gegen die sonne gekehrt und ist allein. Bissat zieht einen pfeil aus dem gürtel und schießt ihn auf die brust des ungeheuers, aber er dringt nicht ein und bricht in stücke: ebenso gehts bei dem zweiten. Depé Ghöz spricht zu seinen dienern 'eine fliege hat mir verdrufs gemacht.' Bissat sendet den dritten pfeil, auch dieser zerbricht, und ein stück davon fällt vor dem riesen nieder. jetzt springt er auf und erblickt den helden. 'wiederum stellen mir die Oghuzier nach' spricht er zu den dienern, dann geht er langsam hin, packt ihn an der kehle und trägt ihn

zu seiner lagerstätte. hier steckt er ihn in feinen stiefel der von einer ochsenhaut gemacht ist. er spricht zu den dienern 'diesen will ich zur abendmalzeit am spiefs braten' und schläft wieder ein. Biffat hat ein messer bei sich, schlitzt damit die ochsenhaut auf und tritt heraus. er fragt die diener wie er den riesen tödten könne. 'wir wissen es nicht,' antworten sie, 'er hat an keiner stelle seines leibes fleisch aufser an den augen. Biffat geht zu dem haupt des schlafenden, hebt das augenlied auf und sieht dafs das auge von fleisch ist. er heifst die diener das schlachtmesser in das feuer legen. als es glüht, stößt er es in das auge des ungeheuers, so dafs es ganz und gar vernichtet wird. Depé Ghöz brüllt dafs berge und felsen widerhallen. Biffat entspringt und fällt in die höle unter die schafe.

Depé Ghöz merkt dafs Biffat in der höle ist. er setzt sich in die thüre, stemmt die füsse auf die beiden seiten derselben und ruft 'mein glück foll untergehen, kommt, kleine widder, einer nach dem andern'. jeden der kommt faßt er am kopf. Biffat hatte einen widder nieder geworfen, geschlachtet und ihm das fell abgezogen, doch kopf und schwanz daran gelassen. jetzt steckt er sich in die haut und nähert sich dem riesen. dieser merkt wer es ist und spricht 'du hast gewußt dafs ich durch mein geficht umkommen foll: ich will dich an die felsenwand schlagen'. Biffat gibt ihm den kopf des widders in die hand, und als der riese eins der hörner faßt und in die höhe hebt, bleibt das fell zurück, und Biffat springt zwischen den beinen des riesen hinaus. Depé Ghöz wirft das horn zur erde und fragt 'bist du befreit?' Biffat antwortet 'mein gott hat mich befreit.'

Depé Ghöz reicht dem Biffat einen ring und sagt 'stecke ihn an deinen finger, so kann pfeil und schwert dich nicht mehr verletzen'. Biffat steckt ihn an. der riese geht auf ihn los und will ihn mit einem messer verwunden. Biffat entspringt und bemerkt dafs der ring wieder unter den füssen des riesen liegt. dieser fragt abermals 'bist du befreit?' Biffat antwortet 'mein gott hat mich befreit.'

Depé Ghöz spricht zu Biffat 'in jenem gewölbe liegen meine schätze, geh hin damit sie die diener nicht nehmen; sie haben es versiegelt.' der held geht hin und sieht dafs gold und silber darin aufgehäuft liegt. über das anschauen der schätze vergiftet er sich selbst. Depé Ghöz faßt die thüre des gewölbes und spricht 'ich werde einen solchen schlag thun dafs du mit dem gewölbe follst vernichtet werden'. Biffat ruft gott an, das gewölbe zerreißt

und sieben thüren öffnen sich: durch eine geht Biffat heraus. Depé Ghöz steckt seine hand ins gewölbe und sprengt es, so daß es zusammen stürzt. er fragt wieder 'bist du gerettet?' Biffat erwidert 'mein gott hat mich errettet.' Depé Ghöz spricht 'für dich gibt es keinen tod.'

Hierauf sagt der riese 'dort in der andern hôle befinden sich zwei schwerter, das eine ist blutig, das andere rein: mit dem blutlosen haue mir den kopf ab'. Biffat tritt in die hôle, bemerkt aber daß kein schwert ohne blut darin liegt. er wagt nicht das blutige anzugreifen, zieht sein eigenes schwert heraus und hält es daran: es zer springt in zwei stücke. er holt ein stück holz und hält es daran: es zer springt in zwei stücke. er nimmt seinen bogen, das blutige schwert zer schlägt den bogen und die daran hängende kette; es fällt jetzt auf die erde in den schlamm. Biffat steckt sein eigenes schwert in die scheide, hebt es damit herauf und geht zurück. Depé Ghöz spricht 'bist du noch nicht todt?' Biffat antwortet 'mein gott hat mich befreit.' der riese ruft wieder 'für dich gibt es keinen tod.'

Depé Ghöz schreit und jammert über sein verlorenes auge. er fragt den jungen helden nach seiner heimat, nach dem namen von vater und mutter, nach seinem eigenen namen. Biffat antwortet 'im süden ist meine heimat,' der name meines vaters ist 'den man nicht von hinten greifen kann', der name meiner mutter 'tochter des Kyghan Aflan': ich heiße Biffat, sohn des Aruz'. Depé Ghöz bittet um sein leben, aber Biffat wirft ihm vor daß er seinen vater und seine mutter in leid versetzt, seinen bruder Kyjan umgebracht, dessen frau zur wittwe, dessen kinder zu waisen gemacht habe.' er fügt hinzu 'ich werde nicht ablassen bis der schwarze stahl meines schwerts dein häßliches verwegenes haupt abgehauen, bis es dein farbiges blut auf die erde vergossen und für meines bruders blut rache genommen hat.'

Depé Ghöz droht, 'treibe mich von meiner stelle, ich werde fest stehen. mit den übrigen fürsten von Oghuz werde ich meinen bund brechen: ihre tapferen söhne werde ich tödten: ich werde mich wieder mit menschenfleisch fättigen. verjage mich, ich werde in mein felsenschlachthaus gehen. ich werde schwere steine werfen und auf die köpfe fallen lassen. du hast mich von dem blauen auge getrennt, jüngling, möge der allmächtige dich vom süßen leben trennen'. er rühmt sich wie viel graubäutige alte, wie viel weiße frauen er (durch den tod der söhne und männer) weinen gemacht,

wie vil jüngle er verzehrt habe. dann beginnt er von neuem über das verlorne auge zu klagen.

Unwillig tritt Biffat hervor, heisst den Depé Ghöz wie ein kameel niederknien und haut ihm mit dem weggenommenen schwert den kopf ab, durchbohrt diesen und hängt ihn an eine bogenfehne. dann schickt er die beiden diener, um den Oghuziern und seinem vater von der befiegung des riefen nachricht zu bringen.

4. Von den reifen Sindbads kennt man nur den arabifchen text, den Langles mit einer wörtlichen überfetzung bekannt gemacht hat (*Les voyages de Sindbad le marin* 1814); er glaubt aber die quelle fei eine altperfifche gewesen.

Sindbad erzählt die abenteuer feiner dritten reife. das schiff wird durch fturm an eine infel verſchlagen, die von affenartigen, nur vier ſpannen langen zwergen bewohnt iſt. ſie bemächtigen ſich des ſchiffs und laſſen die mannfchaft ans land ſteigen. Sindbad und ſeine gefährten wandern auf der infel umher und nähren ſich von kräutern. ſie gelangen endlich zu einem groſen ſchlofs, öffnen die beiden thore von ebenholz und treten in eine groſe halle die vorn eine erhöhung hat. ſie erblicken die überreſte einer küche, feuer, knochen, groſe eiſerne bratpfiefe, was ſie alles in ſchrecken ſetzt.

Die ſonne will eben untergehen, als plötzlich die erde erzittert und durch das thor ein ſchwarzer man eintritt, groſs wie ein palmbaum, deſſen augen wie brennende kohlen leuchten. ſeine hundszähne ſind groſen ſpieſen ähnlich, ſein mund iſt breiter als das maul eines kameels, ſeine ohren hängen wie elephantenohren auf den ſchultern, ſeine nägel gleichen den klauen der thiere. die unglücklichen ſeefahrer fallen, vom ſchrecken überwältigt, beſinnungslos zur erde, einer auf den andern.

Der rieſe ſetzt ſich auf die erhöhung nieder, erhebt ſich aber bald, greift den Sindbad heraus und kehrt ihn herum wie der ſchlächter ein ſchaf. da er ihn aber zu ſchwach und mager findet, läſt er von ihm ab und unterſucht die andern, bis endlich der ſchiffscapitain ihm in die hand kommt. dieſer ſcheint ihm wolgenährt und breitſchultrig: er packt ihn wie einen ſperling und ſteckt ihn an einen eiſernen ſpieſs, ſo daſs die ſpitze zum kopf heraus geht. nachdem er ein groſes feuer angezündet hat, läſt er ihn da-

ran braten, zerreißt ihn dann mit seinen klauen und verzehrt ihn. darauf streckt er sich zum schlaf auf die erhöhung und fängt an zu schnarchen.

Als der morgen angebrochen ist, verläßt der riese das haus. die unglücklichen die ihr schickfal voraus sehen durchsuchen die infel, um einen aufenthalt zu entdecken, der sie vor dem ungeheuer schütze, aber sie finden keinen und kehren abends in das haus zurück. bald kommt der riese, fucht sich einen aus und verzehrt ihn wie den vorigen. dann legt er sich zum schlaf.

Am nächsten morgen, als der riese wieder fort gegangen ist, macht Sindbad seinen gefährten einen vorschlag zu ihrer rettung, laßt uns von diesen holzstämmen flosse bauen, wovon jedes drei mann tragen kann, die wir an dem strand befestigen. dann finnen wir darauf wie wir den riesen tödten. gelingt uns dies, so erwarten wir ein vorbeifegendes schiff das uns aufnimmt: gelingt es nicht, so besteigen wir die flosse und begeben uns auf das meer, selbst auf die gefahr zu ertrinken. der vorschlag wird angenommen, abends kehren sie in das haus zurück, wo der riese wieder einen zur malzeit auswählt. als er eingeschlafen ist, machen sie die eisernen spiefse glühend. dann faßt von zehn der stärksten jeder einen spiefs und stößt ihn dem auf dem rücken liegenden, wie der donner schnarchenden ungeheuer in die augen. er schreit so entsetzlich dafs sie zur erde fallen und an ihrem leben verzweifeln. indeffen richtet er sich in die höhe und geht zum thor hinaus.

Als der tag anbricht, eilen sie fort, suchen kräuter zur nahrung und begeben sich dann an den strand, wo sie sich niederfetzen und ein zeichen von dem tod des riesen darin sehen wollen, wenn er sich abends nicht wieder zeigt. in dem augenblick kommt er daher von zwei andern geführt und von einer menge ihm ganz gleicher ungeheuer begleitet. die unglücklichen seefahrer besteigen alsbald ihre flosse und steuern ins meer. die riesen laufen herbei und werfen mit lautem geschrei ungeheure steine auf sie. die meisten werden getödtet, nur Sindbad mit zwei andern entkommt. ihr floß wird die ganze nacht hin und hergetrieben, bis sie der wind an einen strand wirft und sie gerettet sind.

5. Ein hierher gehöriges serbisches märchen befindet sich in der sammlung von Wuk Stephanowitsch Karadschitsch nr. 38 (deutsche übersetzung s. 222-25).

Ein priester und ein schüler gehen durch ein großes waldgebirg und werden von der nacht ereilt. sie erblicken in der ferne ein feuer, gehen darauf zu und gelangen zu der hōle eines riesen der nur ein auge auf der stirne hat. der eingang ist mit einer steinplatte verschlossen, so groß daß hundert menschen sie nicht hätten wegräumen können. der riese hebt sie weg, läßt die fremdlinge ein und wälzt den stein wieder vor die öffnung. darauf schürt er ein großes feuer an, an welchem sich die beiden wärmen. der riese befühlt sie am nacken, und als er den geistlichen fleischiger findet, steckt er diesen an einen spieß und läßt ihn am feuer braten. der knabe sieht das voll kummer an, aber es ist unmöglich zu entfliehen. dann setzt sich der riese nieder, den geistlichen zu verzehren, und lädt den knaben ein an der malzeit theil zu nehmen. dieser giebt vor keinen hunger zu empfinden, aber der riese zwingt ihn zu essen. der knabe steckt einen bissen in den mund, speit ihn aber seitwärts wieder aus. 'is,' spricht der riese, 'morgen werde ich dich verzehren'.

Nachdem der riese gefättigt ist, legt er sich ans feuer, und der knabe fängt an ein kleines holz zuzuspitzen. 'wozu spitzest du dies holz?' fragt der riese. 'wenn ich mülsig bei den schafen sitze', antwortet der knabe, 'bin ich gewohnt so zu schnitzeln'. der riese schließt sein auge und entschläft, da stößt der knabe das zugespitzte holz ihm in das auge und macht ihn blind. wüthend springt das ungeheuer auf und schreit 'du hast mir das eine auge genommen, da ich nicht so klug war dir beide zu nehmen, aber du sollst mir nicht entrinnen'. er greift nach der öffnung der hōle und da er sie verschlossen findet, tappt er hin und her, um den knaben zu hafchen, aber vergeblich. dieser hatte einem widder die haut abgestreift, über seinen leib gezogen und sich unter die vielen schafe gemischt, die in der hōle waren. der tag war inzwischen angebrochen, der riese rückt die platte von der öffnung weg und fängt an die schafe zu locken, damit eins nach dem andern heraus springe. der knabe kommt auch heran, der riese packt ihn und wirft ihn unter die übrigen hinaus. jetzt ruft dieser ihm zu 'suche mich nicht weiter, ich bin draussen.'

Der riese reicht dem knaben einen stab heraus und spricht 'nimm den stock, die herde damit zu treiben, denn ohne ihn wirft du kein schaf von der stelle bringen.' der knabe erfaßt den stab, aber wie er ihn berührt, bleibt ein finger daran haften. der listige knabe springt um den riesen hin

und her, damit er ihn nicht packen kann. es fällt ihm ein daß er sein schnappmesser bei sich trägt, damit schneidet er sich den am stock haftenden finger ab und macht sich glücklich von dem riesen los, den er verpöttelet und verlacht, während er die herde vor sich hintreibt. der riese läuft hinter ihm her, und sie gelangen an einen großen see: der knabe springt um ihm herum, pfeift und spottet. als der blinde am rand des wassers steht, läuft der knabe hinter ihn und stößt ihn hinab so daß er ertrinkt. dann treibt er die herde ruhig nach haus.

6. Eine rumänische sage ist eben erst von Franz Obert (Ausland 29, 717) in Siebenbürgen aufgezeichnet worden.

Ein mann schickt seine drei söhne mit der schafherde aus und gebietet ihnen, wenn jemand sie nachts anrufe, keine antwort zu geben. sie hören in der nacht eine stimme die ruft 'ihr jüngerlinge!' der jüngste will antworten, aber der älteste erinnert ihn an das verbot des vaters und läßt es nicht zu. über eine weile ruft zum zweitemal 'ihr jüngerlinge'. der mittlere spricht 'laßt uns antworten', und der ältere gibt nach. als es zum drittemal ruft, antworten alle drei 'hier sind wir!' es kommt ein riese heran und ruft ihnen zu 'bratet euern fettesten hammel für mich, denn ich habe großen hunger'. als der hammel gebraten ist, verschlingt ihn der riese in einem augenblick und heißt darauf die drei brüder ihm mit der herde zu folgen. er schreitet voran und führt sie in seine wohnung, wo sie die schafe in dem von einer mauer umgebenen hof zurücklassen müssen. als sie in das haus des riesen eintreten, spricht der älteste 'guten abend!' der riese antwortet 'gut wirst du sein für heute abend'. darauf spricht der mittlere 'guten abend!' der riese erwidert 'gut wirst du sein für morgen abend'. zuletzt grüßt der jüngste 'guten abend!' der riese dankt mit den worten 'gut wirst du sein für übermorgen abend.' er macht ein mächtiges feuer an, hängt einen großen kessel darüber und legt sich zum schlaf nieder indem er den brüdern befiehlt ihn zu wecken sobald das wasser sieden werde. als sie das gethan haben, packt er den ältesten, wirft ihn in den kessel, läßt ihn weich kochen und verzehrt ihn. dann stellt er abermals wasser auf, legt sich nieder und befiehlt ihm zu der bestimmten zeit zu wecken. der jüngste aber nimmt das auf dem kessel schwimmende fett seines bruders und steckt es zu sich. der riese schläft bis zum abend, und als er aufgeweckt wird, packt er den mittlern und verzehrt ihn. zum drittemal stellt er wasser auf und legt sich nieder mit dem befehl ihn zu

wecken. mittlerweile findet der jüngste einen dreifuß in der küche, legt das fett feines bruders darauf und brät es über dem feuer. hierauf wirft er es samt dem dreifuß dem schlafenden riesen ins gesicht, so daß er an beiden augen geblendet wird. wüthend springt der riese auf und will den jüngling fassen, aber dieser hat nüsse in seiner gluge (tornister), wirft eine nach der andern auf den boden und leitet dadurch den riesen irre. als er sich der thüre nähert, wirft der jüngling eine ganze hand voll nüsse gegen dieselbe. da stürzt der riese nach der thüre um ihn zu packen, erfafst aber die klinke und reißt die thüre auf. der jüngling springt schnell hinaus auf den hof, schlachtet dort einen widder und kriecht in dessen fell. der riese welcher die list nicht ahnte öffnet jetzt das thor in der mauer und läßt die schafe einzeln hinaus in der hoffnung des jünglings habhaft zu werden. dieser aber schlüpft als widder mit hinaus und ruft dem riesen höhnisch zu 'jetzt kannst du mir nichts mehr anhaben'. der riese stellt sich an als wäre er verfohnt und spricht zu ihm 'steh, jüngling, und laß dir ein wörtchen sagen'. der jüngling traut ihm nicht und will entfliehen. da ruft der riese ihm nach 'steh und nimm diesen ring von meinem kleinen finger zum andenken'. der jüngling läßt sich bethören, nimmt den ring und steckt ihn an. da hebt der ring an zu rufen 'hierher, blinder, hierher!' der jüngling springt fort, der riese läuft ihm nach, kommt immer näher und streckt schon den arm nach seinem nacken aus, als jener das gewässer erreicht. schnell haut er den finger ab und wirft ihn in die wellen. der ring ruft auch hier immer fort 'hierher, blinder, hierher!' da springt der riese ins wasser und ertrinkt.

7. Eine sage aus Ehstland ist von Rosenpläntner in den beiträgen zur genauern kenntnis der ehstnischen sprache bd. 2. heft 6. s. 61—63 bekannt gemacht; ich theile die überfetzung aus der Deutschen mythologie s. 979 mit.

Die Ehsten nennen den knecht welcher über scheune und getreide die aufficht hat, riegenkerl. ein solcher saß einmal und goß knöpfe, da kam der teufel gegangen, grüßte und fragte 'was machst du da?' 'ich gieße augen'. 'augen? kannst du mir auch neue gießen?' 'o ja, doch jetzt sind mir weiter keine zur hand'. 'aber auf ein andermal willst du es wol thun?' 'das kann ich' sprach der riegenkerl. 'wann soll ich wieder kommen?' 'wann du willst'. den andern tag kam der teufel, um sich die augen gießen zu lassen. der riegenkerl sagte 'willst du große oder kleine?' 'recht große'. der mann setzte nun eine menge blei zum schmelzen auf und sagte 'so kann ich dir nicht

gießen, du mußt dich erst festbinden lassen'. darauf hiefs er ihn sich rücklings auf eine bank legen, nahm dicke starke stricke und band ihn ganz' fest. als der teufel fest gebunden war, fragte er 'welchen namen hast du?' 'Iffi (Selbst) ist mein name'. 'das ist ein guter name, keinen beßern kenne ich'. das blei war nun geschmolzen, der teufel sperrte seine augen weit auf und gedachte neue zu bekommen, des gusses wartend. 'jetzt gieß ich' sprach der riegenkerl und goß dem teufel das heiße blei in die augen. auf sprang der teufel mit der bank am rücken und lief davon. im feld pflügten leute, bei denen er vorüber lief. sie fragten 'wer that dir das?' der teufel antwortete 'Iffi teggi (Selbst thats)'. da lachten die leute und sprachen 'selbst gethan, selbst habe'. der teufel starb an seinen neuen augen, und seitdem sah man keinen teufel mehr.

8. eine überlieferung in den finnischen volksmärchen und sprichwörtern von Bertram f. 9. Gylpho, ein armer stallknecht, zieht aus um drei durch zaubergewalt in eine unterirdische felsenhöhle gebannte königstöchter zu befreien. er gelangt in ein eisernes gemach, wo eine derselben von dem alten felfengeist Kammo bewacht wird, der ein großes horn auf dem haupt hat und ein einziges auge mitten auf der stirne: er wittert menschenfleisch, aber die jungfrau beschwichtigt ihn. sein auge war trüb geworden und die wimper hinein gewachsen, so daß er den jüngling nicht sehen kann. der ofen war geheizt und daneben stand eine große eiserne stange, womit der geist die kohlen zu schüren pflegte. Gylpho nimmt sie leise weg, macht die spitze glühend und stößt sie dem geist in das auge. Kammo erhebt sich und schreit so gewaltig daß die felsen wiederhallen. er tastet rings umher, kann aber seinen feind nicht hafchen, der eine gute gelegenheit ersieht ihm den kopf abzuhaue.

9. in dem höchsten norden, in dem russischen Karelien vernahm Matth. Alex. Castrén (Refeminnen från åren 1838—44. Helsingfors 1852 f. 87) unsere sage, theilt aber den inhalt nur kurz mit. der held der nicht genannt wird sitzt in einer burg eingeschlossen, von einem riesen bewacht der an einem auge erblindet ist. um aus seinem gefängnis zu entkommen, sticht er ihm in der nacht das gesunde auge aus. als der riese am folgenden morgen die schafe auf die weide sendet, verbirgt sich der held unter einem derselben und gelangt glücklich durch das burgthor.

Abhandlungen der philos.-histor. Kl. 1857. Nr. 1.

C

10. ich gedenke noch einer überlieferung aus dem Harz (Kinder- und volkmärchen von Heinr. Pröhle f. 137). ein kluger mann der umher zieht kommt mit sechs gefährten in ein land, wo ein riese herrscht der zwölf fuß hoch ist, sechs fuß breit, und nur ein auge hat, das mitten vor dem kopf sitzt und so groß ist als ein käsenapf. die sieben werden gefangen und jeden tag wird einer von ihnen dem riesen zum verzehren gebracht. als nur noch der kluge mit einem gefährten übrig ist, finden diese auf ihre rettung. in der nacht machen sie ein eisen glühend, stechen damit dem ungeheuer das auge aus und entfliehen. er kommt mit großen schritten hinter ihnen her, kann sie aber in seiner blindheit nicht finden.

Ich will diese verschiedenen darstellungen der sage mit einander vergleichen; das märchen vom Harz lasse ich dabei unberücksichtigt, weil vielleicht erinnerungen aus der Odysee einfluß darauf gehabt haben. die griechische dichtung erscheint als ein für sich bestehendes abgerundetes ganzes und unterscheidet sich merklich von den übrigen gefängen der Odysee. die erzählung ist ebenso einfach als frisch und natürlich: der altepische stil erscheint in höchster reinheit, und jene ausführlichen, wie kleine bilder selbständig ausgemalten gleichnisse kommen nicht vor. wenn wir sonst im Homer länder und völker in einem geordneten öffentlichen und häuslichen leben erblicken, werden hier uranfängliche zustände geschildert, eine von den einwirkungen menschlichen treibens noch unberührte, in wilder pracht und großartiger fülle sich entfaltende natur, bewohnt von dämonischen riesen die, unbekannt mit sitte und gesetz, nur der willkür folgend, in rohen felsenhölen haufen. jetzt zum erstenmal, scheint es, landen bewohner gesitteter länder an dieser insel, und Homer hat was die sage von der begegnung der menschen mit den kyklopen erzählt in die irrfahrten eines berühmten helden verflochten. noch sind die spuren der anfügung zu erkennen. es geschieht absichtlich, daß Odyseus nicht, wie das natürlichste gewesen wäre, die zwölf schiffe und alle gefährten mitnimmt, damit er, nach dem abenteuer auf der kyklopeninsel, seine irrfahrten weiter fortsetzen kann. nur mit seinem schiff und seinen genossen steuert er dorthin: nur zwölf nimmt er mit in die höle, denn es durften nicht alle umkommen, damit für ihn der das schiff allein nicht zu lenken versag noch rückkehr möglich war; dabei muß noch der glückliche zufall eintreten daß der wurf mit dem zweiten größeren felsenstück ihn zum ersten landungsplatz zurück treibt. dies alles ist geschickt ein-

gefügt, auffallender ist die veränderung seines charakters die durch die verknüpfung mit der kyklopenfage notwendig geworden ist. Lauer (Geschichte der homerischen poesie 260 folg.) der in ihm das ideal eines griechischen charakters sieht hat die klugheit weisheit und vorsicht des welterfahrenen mannes der jeden augenblick seiner herr, klar und sich selbst bewusst ist hervor gehoben, aber im eifer für ihn vergessen das er sich hier nicht in dieser weise, vielmehr in vollem gegensatz zeigt. listig ist er in der höle Polyphems, aber nicht im sinn eines helden, er ist zugleich leichtfinnig und unbesonnen und zwar im höchsten grad. diesmal übernehmen die gefährten seine rolle: sie geben ihm den verständigen rat bei der abwesenheit des kyklopen sich mit dem wegtreiben der herde zu begnügen, aber er besteht unklug darauf ihn selbst zu sehen und ein gastgeschenk von ihm zu verlangen, als wenn der vielgewanderte erfahrungsreiche Odyssseus nicht gewusst hätte das von dem kyklopen kein gastgeschenk und keine menschliche fitte zu erwarten war, aber diese annahme war nöthig um einen freiwilligen besuch bei dem ungeheuer zu rechtfertigen. es ändert nichts das die bitte um das gastgeschenk trefflich benutzt ist, um den rohen humor des riesen zu schildern, der das verlangte damit gewähren will, das Odyssseus zuletzt soll verzehrt werden. dieser zug mag ursprünglich vorhanden gewesen sein, indem Polyphem die schonung als lohn für den zweiten trunk anbietet, wie Odyssseus auch erst nach dem ersten das geschenk fordert und sich dadurch zu retten glaubt. nicht würdig wie ein held, unverständig, tollkühn handelt Odyssseus, als er durch sein zurufen von dem schiffe den kyklopen aufreizt und die gefahr herbei führt; ja, er läst sich nicht abhalten zum zweitenmal zu rufen. aber diese aufreizung war erforderlich, wenn an den tag kommen sollte das dem riesen der verlust seines auges voraus verkündigt war.

Bei aller verwandtschaft mit der griechischen weicht die fage im Dolopathos doch in wesentlichen zügen ab. der riese hat nicht das eine grose auge auf der stirne, sondern zwei gewöhnliche, wie die menschen, und wird auf eine andere gemeinere weise geblindet. die list sich den namen Niemand zu geben ist unbekannt, überhaupt aber die art wie der räuber dem riesen ent schlüpft verschieden. an sich zeigt der inhalt einen festen zusammenhang und verdient in mancher hinsicht den vorzug vor dem Homer. der räuber läst nicht einen theil seiner gefährten zurück, wie Odyssseus, und dem wesen der fage die symmetrische anordnung liebt ist es angemessen, das je

zehn den übrigen riesen zugetheilt werden. ebenso ist es angemessen, daß alle neun gefährten von ihm verzehrt werden und an ihn nur deshalb zuletzt die reihe kommt, weil er der magerste ist. der geblendete statt, wie beim Homer, nach hilfe zu rufen, fucht mit seiner keule den feind in der höle zu treffen: die furcht die der räuber dabei empfindet ist eigenthümlich aber sehr lebendig geschildert, er hängt einen tag und eine nacht an dem hahnenbalken in der luft. es ist eine bessere wendung daß der räuber in die haut eines widders kriecht und auf diese weise endlich aus der höle entflüpft. Homers schöne erzählung darf uns in diesem urtheil nicht irre machen. Odyffeus hat nicht sich allein, er hat auch seine gefährten zu retten: wie geschickt er diesen hinaus hilft, er selbst kann sich nicht zwischen drei widder festbinden, er muß an einen sich anhängen. wenn er auch den größten dazu auswählt, so fehlt doch immer noch jener grad von wahrrscheinlichkeit, den auch die dichtung verlangt. vil natürlicher ist es, wenn in einem norwegischen märchen (Norfke folkeventyr af Asbjörnsen og Moe f. 82) das von der hexe verfolgte mädchen sich unter die wolle eines widders versteckt. bei der weitem entwicklung verdient die sage im Dolopathos entschieden den vorzug. Polyphem lädt den entflüpften Odyffeus ein zu ihm zu kommen, damit er ihn als gast bewirthe und ihm von Poseidon, seinem vater, geleit erlehe. er thut dies, wiewol der grund nicht ausgesprochen ist, um ihn wieder in seine gewalt zu bringen und zu verderben, auch läßt sich Odyffeus klüglich darauf nicht ein. die sage bei Dolopathos mischt erst hier und ganz angemessen das gastgeschenk ein: nachdem der räuber aus der höle entkommen ist, wirft ihm der riese einen goldring hin. der räuber kann nicht widerstehen, hebt ihn auf und steckt ihn an, wird aber durch die darin verborgenen zauberkräfte in neue gefahren gestürzt. trefflich ist der zug daß der blinde der ihn verfolgt wider die bäume rennt, niederstürzt, sich wieder aufrast und dem fliehenden so nahe kommt daß dieser nur durch ein gewaltfames mittel sich retten kann.

Nach der oghuzischen sage wohnt Depé Ghöz zwar in einem felsenhaus, aber nicht an einem fernen, schwer zugänglichen ort, sondern zwischen den Oghuziern und zwar zu ihrem verderben. sie müssen ihm menschen und thiere zu seiner nahrung liefern und zugleich zwei diener senden, die ihm speise daraus bereiten. gegen ihn zieht ein fürstensohn, ein jugendlicher held, nicht um die schätze des riesen zu holen oder aus neugierde ihn zu

sehen, sondern aus edlen bewegungsgründen. er zieht allein, ohne gefährten. die einleitung ist also verschieden, wie der ausgang, da der riese getödtet wird. es fehlt auch nicht an einzelnen eigenthümlichen zügen, als Biffats pfeil den riesen berührt, meint er eine fliege habe ihn gestochen: das erinnert an das deutsche märchen von dem starken Hans, der, als mühlensteine auf ihn herab geworfen werden, glaubt es seien sandkörner, von den hühnern oben losgekratzt, wie es an die dämlingsmärchen erinnert, wenn Biffat in den stiefel des riesen gesteckt wird, sich aber heraus schneidet. in andern beziehungen neigt sich die tartarische sage bald zu der griechischen bald zu der erzählung im Dolopathos. wie in dieser, kriecht Biffat, um aus der hÖle zu kommen, in die haut eines widders, reicht dem riesen den kopf in die hand und entschlüpft zwischen seinen beinen. noch bestimmter zeigt sich die nähere verwandtschaft in dem zauberkräftigen ring, von dem wir hier näheres erfahren, und der noch entschiedener in die entwicklung eingreift. Depé Ghöz hat ihn von seiner göttlichen mutter wol als zeichen seiner abstammung empfangen, und er ist dadurch bis auf das scheidelaugauge unverwundbar geworden. in der hoffnung sich auf diese weise rächen zu können, reicht er, schon erblindet, dem Biffat den ring und entdeckt ihm die kräfte desselben. Depé Ghöz will den herangenahten jetzt mit dem messer tödten, aber Biffat springt zurück: der ring hätte ihn nicht geschützt, denn ob er ihn gleich an den finger gesteckt hatte, so war er doch gleich wieder herab gefallen und zu Depé Ghöz zurück gekehrt, unter dessen füßen ihn der held bemerkt. was nicht gesagt wird, aber angenommen werden muß, der blinde riese der den ring nicht wieder finden und ergreifen kann hat damit seine unverwundbarkeit verloren. dagegen nähert sich die tartarische sage der homerischen in der weise wie Biffat den riesen des auges beraubt, und in dem merkwürdigen umstand das Depé Ghöz wie der kyklop sein schickfal, den verlust seines auges, voraus weiß. nicht als gehaltenlose erweiterungen sondern als echte bestandtheile der sage, wenn sie auch hier allein sich zeigen, sind die ferneren versuche des riesen zu betrachten, die er macht um den oghuzischen helden umzubringen. Depé Ghöz überzeugt sich das es für Biffat keinen tod gibt und läßt sich von diesem, in welchem er das unabwendbare schickfal anerkennt, mit seinem eigenen schwert den kopf abhauen, während Polyphem unsterblich zu sein scheint.

Die arabische oder persische sage kann man, den andern gegenüber, dem inhalt wie der ausführung nach dürftig und oberflächlich nennen. dennoch ist sie ihrer übereinstimmung wegen bald mit dieser bald mit jener der berücksichtigung werth. wie im Dolopathos fucht und wählt der riese den fettesten zur speise, und Sindbad kommt, wie dort der räuber, nicht gleich an die reihe. wie Depé Ghöz, der serbische und siebenbürgische riese, verzehrt er sein opfer erst gekocht oder gebraten, wie Polyphem verfolgt er, geführt von seinen gesellen, den feind der ihn geblendet hat, und wirft den fliehenden felsstücke nach, so das sich Sindbad nur mit zwei gefährten rettet. aber den riesen mit höhnnenden worten aufzureizen fällt keinem ein. merkwürth ist es, das die riesen hier mit zwergen zusammen leben und die an das ufer verschlagenen fremdlinge von diesen genötigt werden an das land zu kommen.

Das wol zusammenhängende serbische märchen unterscheidet sich gleich darin das es ein knabe ist, der in die höle des riesen gerät und ihn durch seine list besiegt; von diesem umstand wird hernach noch die rede sein. mit dem Dolopathos stimmt es das der riese sich den fettesten ausucht um ihn zuerst zu verzehren, und das er den knaben zwingt an der gräulichen malzeit theil zu nehmen. dieser steckt sich, wie der räuber und Biffat, in eine widderhaut, was bei ihm leicht auszuführen war. am merkwürdigsten ist der zusammenhang des zauberhaften staves mit dem verrätherischen ring des räubers: um sich zu retten müssen beide den finger der davon festgehalten wird gewaltsam ablösen.

Das märchen aus Siebenbürgen ist mit dem serbischen näher verwandt, doch auch durch eigenthümliche züge unabhängig davon. der wunderring tritt wieder an die stelle des staves, lockt aber den blinden riesen zu seinem verderben in die flut.

Die ehstnische überlieferung tritt darin den übrigen entgegen, das der riegenkerl nicht in die macht des teufels und mithin in keine bedrängnis gerät, vielmehr nähert sich dieser ohne feindselige gefinnung und begibt sich mit der dummheit und tölpelhaftigkeit eines riesen (ein solcher war er gewis ursprünglich) freiwillig in sein verderben. diese auffassung war schon unvollständig, denn die frage Polyphems nach dem namen des fremdlings ist geblieben, zu der hier der teufel keinen grund hat, die aber des erfolgs wegen, der sich daran knüpft, nicht durste ausgelassen werden. der teufel läßt sich bereitwillig binden, statt durch wein betäubt zu werden. wenn ihm

geschmolzenes blei in die augen gegoffen wird, so müssen wir darin eine übereinstimmung mit der erzählung im Dolopathos und dem siebenbürgischen märchen erblicken, denn das siedende öl das dort bereitet wird ist wenig davon verschieden. von dem scheidelaug ist auch keine rede, aber der teufel verlangt nicht blofs neue sondern auch grofse augen. ich vermute es liegt im hintergrund, dafs der teufel sein scheidelaug verloren hat und es durch den klugen riegenkerl wieder zu erlangen hofft.

Die finnische erzählung nähert sich darin der deutschen und ehstnischen dafs das auge des riesen krank und trübe ist.

In der karelischen sage hat der riese wie in der siebenbürgischen, ehstnischen und im Dolopathos zwei augen, und von dem stirnauge wird nichts gesagt. da es schwierig war beide augen zugleich auszustechen, so wird dort öl und blei darauf gegoffen, hier aber angenommen dafs dafs der riese schon vorher an dem einen auge blind gewesen sei.

Wie weit die bisher betrachteten darstellungen der sage durch ihre heimat und die zeit ihrer auffassung von einander getrennt sind, ihr gemeinsamer grund ist ebenso sichtbar als ihre verschiedenheit und selbständigkeit. jede steht auf eigenem grund und boden, ist auf ihre weise begrenzt oder erweitert: bei keiner findet man anzeigen einer nachahmung noch weniger einer übertragung: alle zusammen lassen uns erst den vollen inhalt oder die tiefe der ursprünglichen, uns unzugänglichen quelle ahnen. will man in der umänderung der ereignisse, in der versetzung in andere verhältnisse absicht erblicken, man müfste mit grofsem verstand und seltenem scharffinn zu werk gegangen sein. die jedem volke inne wohnende dichterische kraft bewahrt zwar die grundlage der überlieferung, aber sie drückt ihr unbewusst den stempel des eigenen lebens auf. Diez meint Homer habe auf seinen reisen die sage der Oghuzier kennen gelernt, unvollständig erzählt und nach seinen bedürfnissen umgebildet. zu dieser ansicht wird sich jetzt nicht leicht jemand bekennen. stellt man aber die griechische dichtung an die spitze und leitet die übrigen, verhältnismäfsig viel jüngeren davon ab, so erheben sich schwierigkeiten die nicht wegzuräumen sind. wie kommt es das die tartarische sage wie der Dolopathos die befreiung des gefangenen aus der höle des riesen vollständiger und zusammenhängender erzählen als Homer, während dort fehlt, was auszulassen kein grund vorhanden war? die klugheit des Odyffeus der den kyklopen erst (wie Oenopion den leuch-

tenden riefen Orion, als er trunken da liegt f. Preller Mythol. 304) durch den dargereichten wein in tiefen schlaf versetzt, eh er ihn blendet, ist so natürlich das man nicht begreift warum sie von den andern nicht sollte behalten sein. ein gleiches gilt von der list, womit sich Odyffeus den namen Niemand beilegt, die nur in dem ehftnischen märchen wieder zum vorschein kommt. sie ist auch in deutschen sagen ein wolbekannter zug. in einer erzählung aus dem Vorarlberg (Vonbun f. 4. 5), die sonst keine beziehung zu Homer verrät, gibt sich ein holzhauer dem waldgeist gegenüber den namen Selb (Ipfe), und als sich dieser betrogen sieht, ruft er 'Selb hat es gethan': ein gleiches in einem märkischen märchen (Haupts zeitschrift 4, 393); in einem heffischen (I. W. Wolf Hausmärchen 426) nennt sich der entführer einer königstochter Vorgeftern, Gestern und Heute, und die erschrockene mutter ruft 'Gestern hat sie geraubt.' diese aus dem mund des volks geschöpften überlieferungen haben so wenig aus dem Homer geborgt als im 10ten jahrhundert der indische Somadeva, wenn er in seinen märchen (1, 115) von einem mit kriegern angefüllten hölzernen elephanten erzählt, der eine stadt erobert. ein einzelner zug kann wie ein lichtstrahl über ein paar welttheile hinstreifen. streiten auf diese weise innere gründe gegen die abstammung unserer sage aus der Odyffee, so stemmen äufsere sich nicht minder dagegen. soll Homer den Kareliern, Ehften und Finnen bekannt gewesen sein? oder den Oghuziern? angenommen das griechische gedicht sei zu ihnen gedrungen, wie ist der tartarische dichter zur kenntnis der sage im Dolopathos gelangt, mit der er gerade in wichtigen zügen übereinstimmt? oder der Dolopathos zur tartarischen?

Das zeugnis das Homer über den inhalt unserer sage ablegt geht in so hohes alterthum hinauf das man nicht erwartet eine reinere, dem ursprünglichen näher liegende auffassung derselben zu finden. gleichwol hat die lebendige überlieferung eine solche in den einsamen gebirgen des nordens erhalten, die den im mittelpunkt liegenden gedanken in einen engeren ring schliesst als die bisher bekannten und von uns betrachteten. das märchen ist erst vor kurzem in Norwegen aufgefunden und von P. Chr. Asbjörnfen (Juleträet for 1850 f. 72. 76) bekannt gemacht worden.

Vor langer zeit wohnte in Gudbrandsdal ein armes Ehepaar mit zwei halberwachsenen knaben. diese mußten auf den bauerhöfen umher laufen und betteln, weshalb ihnen wege stege und fulspfade wol bekannt waren. ein-

mal hören die knaben das falkenfänger am Mela sich eine hütte gebaut haben, und wollen hingehen die vögel zu befehen. sie machen sich auf, kommen aber vom wege ab und geraten in einen wald der so dunkel ist das sie nicht wissen wo sie sich befinden. sie reissen blätter von den bäumen und machen ein feuer an, und da sie eine axt bei sich haben, so bauen sie eine laubhütte. als sie auf einem lager von gras und moos eine stunde etwa gelegen haben, hören sie ein starkes schnauben, und laufchen ob es ein thier sei oder ein waldtroid. der sturm erhebt sich immer stärker, sie hören sprechen 'es riecht nach christenblut,' und es brauft so heftig das die erde zittert. da wissen die knaben das es trolde find. 'gott stehe uns bei!' ruft der jüngste, 'was sollen wir thun?' 'du bleibst unter dem baum stehen und machst dich fertig fortzulaufen, wenn du siehst das sie kommen, ich ergreife meine axt.' in dem augenblick erscheinen die trolde, sie sind so groß das ihre häupter mit den baumspitzen gleich stehen. die ungeheuer haben bloß ein auge gemeinschaftlich und theilen sich in den gebrauch: jeder nemlich hat in der stirne eine hölung, in welche der an welchem die reihe ist das auge legt. dieser sieht dann allein, geht voran, und die beiden andern folgen ihm, indem sie sich an einander halten. 'jetzt mache dich auf die beine' spricht der älteste, 'doch laufe nicht zu weit fort, damit du siehst wie es geht. da dem troid das auge so hoch steht, so kann er mich nicht gut sehen, wenn ich hinter ihn komme oder unter ihn'. der jüngste knabe läuft fort und die trolde ziehen ihm nach. indessen macht sich der älteste hinter sie und haut dem der zuletzt geht mit der axt in die knöchel, so das er anhebt fürchterlich zu schreien. darüber erschrickt der vorderste so sehr das er in die höhe fährt und das auge aus der hölung springt. der knabe ist gleich zur hand und nimmt es weg. das auge ist so groß das man es nicht in einen kesseltopf legen könnte, und so klar das, als der knabe hindurch sieht, ein heller tag leuchtet, obgleich es dunkle nacht ist. als die trolde merken das der knabe das auge weggenommen und einen von ihnen verletzt hat, so stoßen sie verwünschungen gegen ihn aus und drohen das schlimmste ihm anzuthun, wenn er es nicht alsbald herausgebe. 'ich fürchte mich nicht vor euch und euern drohungen' erwidert der knabe, 'nun habe ich drei augen allein und ihr habt keins, und doch müssen zwei den dritten tragen, wenn ihr von der stelle kommen wollt.' 'wenn wir nicht alsbald unfer auge zurück erhalten, so sollst du zu stock und stein werden' schreien die trolde.

‘das geht nicht so geschwind’ antwortete der knabe, ‘und hat keine gefahr: ich habe keine angst vor eurer prahlerei und euern künften,’ dabei droht er jedem einen so tüchtigen hieb zu geben das sie wie das gewürm auf der erde kriechen follten. als die trolde das hören, wird ihnen angst und bang und sie lassen sich zu guten worten herab, wenn er ihnen das auge zurück gebe, sollte er dafür gold und silber und noch anderes dazu erhalten. das sei schon gut meint der knabe, aber bevor er das auge heraus gebe, müsse er das gold und silber haben: einer von ihnen solle hingehen und es holen, so viel als in seine und seines bruders tasche gienge, auch zwei stahlbogen. die trolde jammern, keiner von ihnen könne gehen, da keiner ein auge habe um zu sehen. da hebt einer an und schreit (wie Polyphem, der weitbrüllende) nach der frau (sie haben alle drei nur eine) das es in den klüften eine zeitlang widerhallt: sie soll zwei stahlbogen bringen und zwei eimer mit gold und silber angefüllt. nicht lang, so ist sie mit den verlangten dingen da. als sie hört wie es zugegangen ist, fängt sie an mit zauberei zu drohen, aber die trolde raten ihr sich vor der kleinen wesppe zu hüten, die auch ihr das auge wegnehmen könne. da wirft sie die eimer mit gold und silber und die zwei bogen dem knaben zu und eilt mit den trolde heim. seit der zeit hat niemand gehört das sie in den Hedalswald gegangen wären und christenblut gefucht hätten.

Es ist nicht nöthig im einzelnen nachzuweisen das wir den grund der Polyphemfage vor uns haben, wie abweichend auch die äufsern verhältniffe, selbst die begebenheiten erscheinen. sie ist hier im geist uralter dichtung aufgefaßt und zeigt eine seltene reinheit der überlieferung, die nur in dem abgeschlossenen land ungestört sich hat erhalten können. die erzählung ist einfach aber bedeutungsvoll. harmlose knaben geraten auf der in kindischer luft unternommenen fahrt in einen dunkeln wald, aus dem sie nicht heraus können und werden von feindlichen trolde überfallen: aber die klugheit und behendigkeit der kleinen bewältigt die ungeheuer, nötigt sie ihre schätze heraus zu geben und zwingt sie in die finsternis zurück zu kehren.

Ich habe bis dahin einige bemerkungen über das stirnauge des kyklopen zurück gehalten. mit den gewöhnlichen augen des menschen hat es seinem urprung nach nichts gemein, wenn es auch in der überlieferung manchmal damit verwechselt wird. die fage im Dolopathos, die siebenbürgische,

ehfthnifche und karelifche reden nur von zwei menfchlichen augen, denen die arabifche doch eine befondere glut beilegt und die fie mit feurigen kohlen vergleicht. Guido de Columna der im jahr 1287 die gefchichte des trojanifchen kriegs fchrieb weifs von zwei augen Polyphems, wovon Ulyffes ihm eins ausreifst. dafs das grofse rundauge den kyklopen urfprünglich eigen war, zeigt fchon ihr name, und es war für fie fo bezeichnend dafs man an dem hals einer griechifchen vafe auf welcher die tödtung eines menfchenfressenden riefen abgebildet war an beiden feiten ein folches anbrachte; f. Panofka in den abhandlungen der Berlin. akademie 1851. f. 7. auch den Arimaspen wird es in einem altdeutfchen gedicht (Ernft 3671) beigelegt. Ovidius fagt ausdrücklich 'unum eft in media lumen mihi fronte, fed inftar ingentis clypei' (Metamorph. 13, 851), und nach der nordifchen fage ift es zu groß als dafs es in einen keffel könnte gelegt werden. in einem magyarifchen märchen (Stier f. 39), wo es ein riefenweib auf der ftirne trägt, wird es mit einem teller verglichen, wie in einem norddeutfchen (Colshorn f. 111), wo hinzugefügt wird es habe fchrecklich geleuchtet. das norwegifche weifs noch mehr, es liegt eine folche kraft darin, dafs, wenn man hindurch blickt, auch in finfterer nacht alles erglänzt wie am hellen tag. es fcheint einer kryftallkugel ähnlich gewesen zu fein, die der trolld, wenn die reihe an ihn kam es zu gebrauchen und feine gefährten in der dunkelheit zu leiten, mit den händen in die hölung auf der ftirne legte. beim Homer ift es dem menfchlichen auge infoweit näher gebracht als ihm wimpern und brauen beigelegt find: in der oghuzifchen fage gehören diefe notwendig dazu, weil Biffat, während der riefe fchläft, fie aufhebt, um fich zu überzeugen dafs er nur an diefer ftelle verwundbar fei.

Diefes übernatürliche, weit hinausblickende, leuchtende ftirnauge, was foll es andeuten? es bezeichnet das weltauge, die sonne felbft, die fchon den Parfen das auge des Ormuz, des höchften gottes war, mit dem er die ganze welt überfchaute, den Aegyptiern das rechte auge des demiurgen. das ift der urfprüngliche finn, wenn Odinn einäugig erfcheint, gibt auch dichterifche fortbildung eine andere deutung davon; vergl. Deutfche mythologie 133. 665., der deutfche Wodan fieht durch ein fenfter zur erde nieder (D. myth. 124), wie die königstochter im deutfchen märchen (nr. 194); das ift nur ein anderer ausdruck. hier ift der merkwürdige, noch nicht erklärte name des opals, weltauge, anzuführen und der altnordifche

augasteinn, pupilla, gemma oculi. es war ohne zweifel eine uralte darstellung, wenn Pausanias (2. 24, 3) berichtet auf der akropolis von Argos, Larissa genannt, habe ein altes, im freien verehrtes, geschnitztes holzbild, der Zeus *παρῴος* des Priamus gestanden, das zwei gewöhnliche augen und ein drittes auf der stirne gehabt habe; vergl. Gerhard Mythologie 1, 163. 168. 175. dieses dritte war das göttliche weltauge, und die deutung dieser drei augen auf die herrschaft über himmel, erde und meer (Creuzer Symbolik 1, 140. 2, 485) scheint mir nicht zuzutreffen. auch der herr der unterwelt der dem sonnengott gegenüber steht wird ein solches scheidelauge befehen haben, aber es ward ihm bei seiner verstoßung aus dem himmel genommen. der teufel heist im littauischen *aklatis*, der geblendete (Deutsche mythol. 980), und dahin habe ich die ehstnische überlieferung gedeutet. nach einer morgenländischen sage richtet Salomon an gott die bitte den bösen geist fühlbarer zu züchtigen als ein prophet vermöge, und ihm zum andenken an seine empörung das rechte auge auszufchlagen, womit wol das stirnauge gemeint ist (Hammer Rosenöl 1, 230).

Wir sehen dafs bei jenen dämonischen wesen die nur von einer seite göttlicher abkunft sich rühmen dürfen, wie die titanen und kyklopen, zu denen Depé Ghöz und der mongolische Geffer chan gehören, die wilde naturkraft wieder hervor tritt, die keine götter achtet. aber sie tragen ein zeichen ihrer göttlichen abstammung an sich, und ein solches ist das grofse rundauge. ich finde es auch in dem mythischen glauben der Deutschen. der wacholdermann hat ein graues und ein schwarzes auge die jedes jahr mit ihrer farbe wechseln (Auerbach Dorfgeschichten 159), und wird damit bald als tag- bald als nachtalp bezeichnet. man vergleicht das leuchtende auge der nächtlichen geister mit einem kornscheffel, teller oder pflugrade (Rochholz Schweizerfage 2, 84). sinnvol ist es, wenn die drei trolde nur ein auge in gemeinschaft besitzen, wodurch der antheil an der göttlichen kraft gemindert wird. diese beschränkung erscheint schon in der frühesten zeit, nach Äschilos (Prometheus 797) besitzen die drei, wie jene nordischen trolde, in der finsternis lebenden schwanenjungfrauen, die Gräen, nur ein gemeinsames auge das sie sich abwechselnd zum gebrauch leihen. Perseus bemächtigt sich desselben und gibt es nur, wie jener knabe den trolde, gegen bedingungen zurück. das herausnehmen des auges aus der hölung und das wiedereinfügen erscheint auch in der mythe von der Lamia, der Zeus die gabe verliehen hatte während des schlafs ihre augen aus ihrem kopf zu neh-

men und sie dann wieder einzusetzen (Jacobi Handbuch der mythologie 560). noch sind überlieferungen anzumerken, in welchen die vorstellung von dem nicht schlafenden, alles schauenden auge hervorgehoben ist. ein deutsches märchen (nr. 130) erzählt von drei schwestern, Einäuglein, Zweiäuglein und Dreiäuglein; das dritte auge der letztern kann durch keine zaubersprüche in schlaf gefungen werden. in einem andern aus Siebenbürgen (Haltrich f. 83) hat ein mädchen im nacken noch zwei augen die offen bleiben, wenn die vordern schlafen, und womit es alles sehen kann was vorgeht.

Wird durch diese hinweisungen eine tiefere bedeutung der Polyphemfage begründet, so können wir vielleicht der ursprünglichen gestalt noch näher rücken. die mythischen lieder der vorzeit was befangen sie anders als die entstehung und den untergang der welt und, so lange sie dauert, die nie ruhenden bewegungen gewaltiger aber feindseliger kräfte? es sind die kämpfe der elemente unter einander, des himmels und der unterwelt, des sommers und des winters, des tages und der nacht, die sich in sittlichen gegenfätzen von segnen und verderben, liebe und haß, freude und trauer wieder abspiegeln. der gegenatz zwischen den äusseren, furchtbaren und den stillen, im verborgenen wirkenden naturkräften, oder in sittlicher beziehung zwischen roher gewalt und listiger behendigkeit wird in den mythen von riesen und zwergen ausgedrückt. darin finde ich den ursprünglichen inhalt und sinn der Polyphemfage, der sich in der nordischen überlieferung am klarsten ausspricht. erkennt man zwerge in den beiden knaben, so treten hier lauter übernatürliche wesen auf. die angeborne klugheit des kleinen ersetzt nicht bloß den mangel an äusserer kraft, er weiß auch die riesen zu bewältigen und ihre macht zu brechen. nicht gewaltsam beraubt er den trolld des auges, es springt diesem, als er erschrickt, unversehens aus der hölung, und schnell nimmt es der kleine weg. damit ist der trolld in seine gewalt gegeben und ihm entzogen was er an göttlicher kraft besaß. der knabe benutzt seinen vortheil, um seinen feind völlig zu besiegen: er muß ihm nicht bloß gold und silber geben, auch zwei stahlbogen, deren pfeile wol unfehlbar trafen. in dem schatz den die riesen zu bewahren pflegen, liegen immer auch wunderkräftige dinge, im Dolopathos ein schwert, vor dem alles zerpringt, und ein ring an dem alles haften bleibt, von dem auch die siebenbürgische fage weiß und der in der serbischen zu einem stab geworden ist. nicht eher erhält der trolld das auge zurück als bis der kleine die stahlbogen

empfangen hat und jener genötigt ist in die finsternis sich zurück zu ziehen. auch helden, wie Odyffeus und Biffat sind, den ungeheuern gegenüber, nur als zwerge zu betrachten: ihre tapferkeit bleibt unwirksam, und sie müssen list und klugheit gebrauchen, wenn sie den übermächtigen gegner verderben wollen.

Endlich muß ich noch einer umwandlung erwähnung thun, die das übernatürliche fast ganz auscheidet und dadurch einen entgegengesetzten ausgang herbei führt. zwölf männer kommen zu dem riesen, die er sämtlich nach einander verzehrt, ohne daß der letzte ihm widerstand leisten kann, und die rohe gewalt behält hier die oberhand. damit gieng die ursprüngliche bedeutung die schon durch einmischung der helden verdunkelt war völlig verloren. diese erzählung enthalten zwei gedichte, eins von Stricker, das andere von Konrad von Würzburg, die man in Wackernagels lesebuch 1, 559 und bei den Minnefängern 2, 205 findet. wahrscheinlich liegt ihnen mündliche überlieferung zu grund.

Zwölf männer, nach Konrad sind es räuber, schwächer, verirren sich in einem finstern tann, erblicken ein feuer und gelangen in das haus eines riesen. die frau desselben, die allein zugegen ist, sagt ihnen daß der riese, wenn er heim komme, sie umbringen werde, und heisst sie in die höhe steigen, damit er sie nicht erblicke. der riese aber, als er anlangt, merkt gleich daß jemand in seinem hause ist. die frau will es ihm ausreden, er aber leuchtet mit einem licht hin und her und sieht die zwölf oben stehen. 'werft einen herab' ruft er ihnen zu. sie werfen den kleinsten herab. der riese verzehrt ihn und verlangt einen zweiten. als dieser verschlungen ist, einen dritten, und so weiter, bis nur der zwölfte noch übrig ist. auch diesen heisst er herab kommen. er weigert sich, und als der riese droht ihn zu holen, will er sich wehren. aber der gierige spricht 'als du selbzwölfte warst, da hättet ihr euch wehren können, jetzt ist es zu spät.' er wird auch verzehrt. die einmischung der gutmütigen frau die die fremdlinge vor der gefahr warnt und ihr verderben abwenden möchte, kommt in vielen andern sagen vor; vergl. Deutsche mythol. 959.





Die Sage von Polyphem.

Widener Library

005679706



3 2044 089 047 013